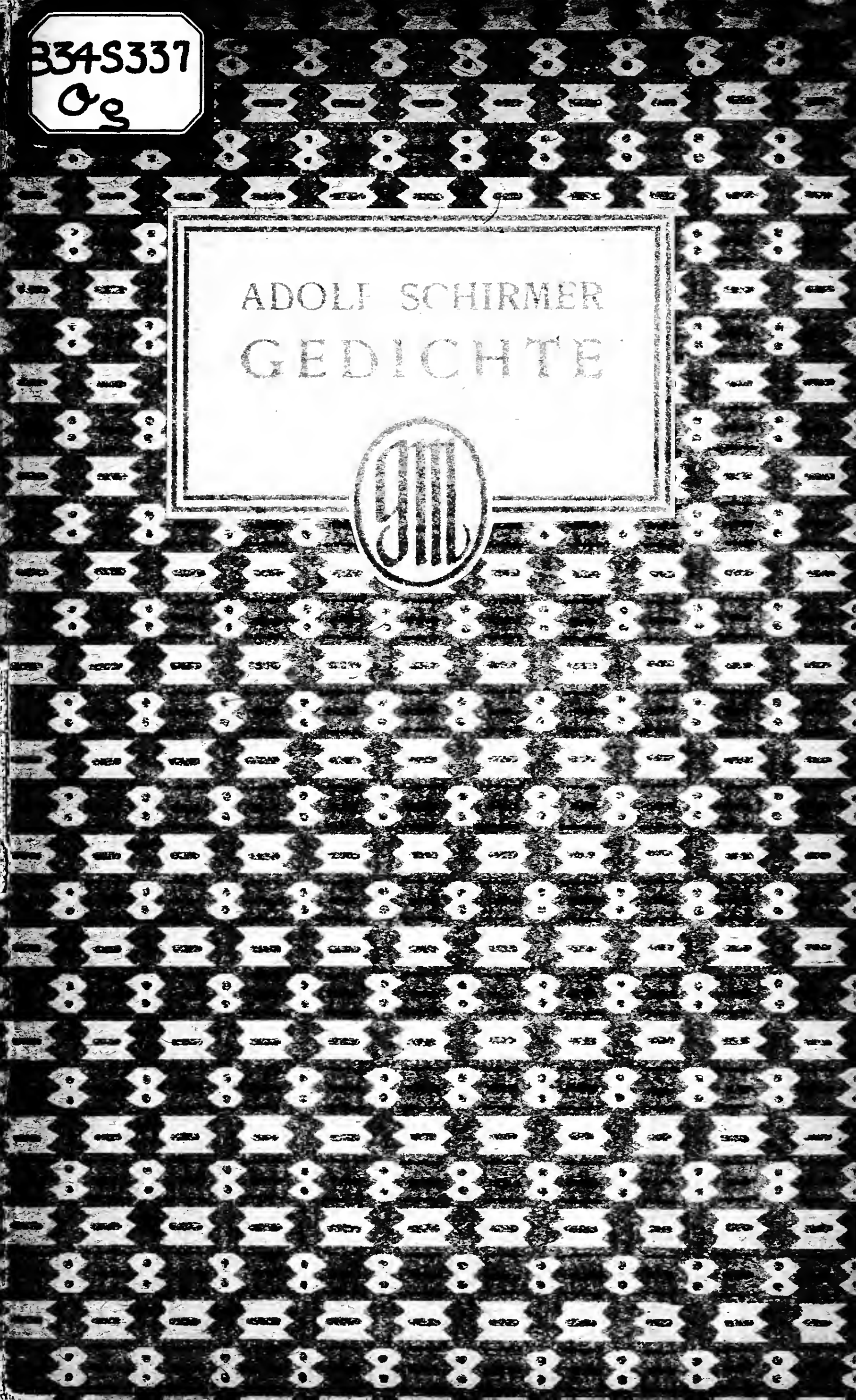
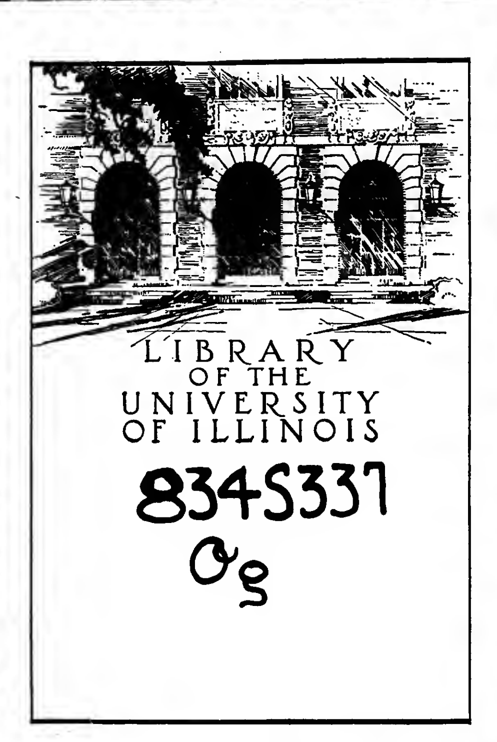

334S337
Og
ADOLF SCHIRMER
GEDICHTE



3 /

ADOLF SCHIRMER
GEDICHTE



ADOLF SCHIRMER

GEDICHTE

MIT EINEM GELEITWORT
VON RICHARD SCHAUKAL

MÜNCHEN UND LEIPZIG
BEI GEORG MÜLLER 1908

GELEITWORT

Der junge Dichter, den ich die Freude habe, einige Stufen an der Hand zu leiten, bedarf keiner Stütze. An der Schwelle aber, die zu seinen Wegen führt, möchte ich, der ich bei den Zurüstungen zur Ausfahrt sein gern gehörter Berater habe sein dürfen, noch ein paar freundschaftliche Worte an ihn richten.

Lieber Schirmer, will ich ihm hier vor unbekannten Mithörern sagen, lieber Reisender ins Land der öffentlichen Meinung, bleiben Sie sich selbst treu. Es ist heute eine böse, eine ungesunde Zeit für Poeten, deren Schwingen noch nicht zur ganzen Flugweite erwachsen sind.

Allerlei bunte Schwärme laden den Ankömmling zur Gefolgschaft ein. Meiden Sie alle. Bleiben Sie allein. Nicht Trotz predige ich oder Dünkel. Nur Freiheit und Vertrauen. Und einen treuen Wunsch gebe ich Ihnen herzlich auf die Fahrt: möge Sie der gute Geist der Ehrfurcht vor dem Schönen nie verlassen. Demütig sei der Künstler vor der Idee. Die Erkenntnis der Ideen ist nach Schopenhauers wunderbaren Worten der einzige Ursprung der Kunst, die im wahren Künstler „überall am Ziel" ist.

Wien, im Juni 1907

RICHARD SCHAUKAL



INHALT

VOR TAG

Aus schleichenden kranken
Wolken fallen
böse Gedanken
wie dunkle Tropfen.

Die Bäume schwanken,
breiten die feinen
Hände entgegen
und weinen

wie blasse Knaben,
die mit einsamen bangen
Träumen im Schlafe
geredet haben.

FAHRENDES VOLK

Mein Vater hat meine Mutter geküsst,
da ward ihre Lippe bleich;
mir wars, als ob ich weinen müsst,
da rief der Vater: Schweig!

Mein Vater hat meine Mutter geküsst,
da ward ihre Hand eiskalt;
mir wars, als ob ich sie wärmen müsst,
da rief der Vater: Halt!

Mein Vater hat meine Mutter geküsst,
da schrie ich in wilder Not;
mir wars, als ob sie sterben müsst,
Da sagte der Vater: — Tot.

ES SPRACH DER MOND

Es sprach der Mond:
Siehst du heut Nacht,
wie alle Knospen aufgewacht?

Es sprach der Mond:
Im Strauche hing
das erste Nest wahrhaftig schon der Fink.

Es sprach der Mond:
Süss ist ein Kuss,
dass man euch Trägen das erst sagen muss!

IM TAU

Hörst du vom Dach die Tropfen niederpochen
und langsam rinnen in die blauen Lachen?
In diesen wundersüssen Frühlingstagen
schmilzt rings die Rinde langer Winterwochen!

Gereiht an straffen braunen Seidenschnüren
stehn glänzend bronzefarbne Blütenperlen,
und wie Geschmeide klirrt es in den Erlen,
wenn sie den Atem warmen Windes spüren.

Die Haubenlerche putzt auf blanken Wegen
ihr Mützchen mit den goldgestickten Bändern
und hüpft geschäftig vor dir hin und wider.

Du gehst erwartungsfroh dem Tag entgegen,
dir ist, als sprudelten von allen Rändern
in dir, wie dort, die hellen Tropfen nieder.

OSTERFEUER

Die Feuer flammten in der Osternacht,
ein fernes Singen strich den Weg entlang,
und Kinder warfen Reisig in die Glut.

Du lächeltest und standest weiss und schlank
wie eine heidnisch fremde Blume da,
und meine Träume sprühten um dich her
wie rote Funken, wirbelnd in der Nacht.

STELLDICHEIN

Die Lichter erloschen im Haus schon lang,
länger währts, bis der Tag erwacht.
Hörst du der Käuzchen Wechselgesang
durch die schweigende Nacht?

Mild wie der ewigen Lampe Schein
dämmert der Mond,
es rauscht durch die dunkeln Tannenreihn,
wo die Sehnsucht wohnt.

Wie die warmen Knospen am Baum
pochen ungestüm deine Wangen,
ganz im Traum
kommt der Lenz gegangen.

FRÜHLINGSMORGEN

Die Birken spielen im hellen Glanz
ein silbernes Glockenspiel,
es schwirrt der Wind in rauschendem Tanz
durch die Zweige hinab den Bühl.

Wir gehen lauschend den Weg dahin,
vertrauen uns allen Winden,
wir suchen das Grosse Glück, sei still,
ich glaube, wir werden es finden.

AN EIN KLEINES MÄDCHEN

Durch deine Locken ringelt sich der bunte
gelöste Traum noch wie ein Perlenband,
in deinen Augen steht der Tau, o lege
die zage Hand in meine, hör, es geht

ein Läuten durch die laue Morgenstunde,
als wär es Pfingsten! Irgendwo im Land
fern ruft der Kuckuck, alle Gartenwege
sind wie mit goldnen Blumen übersäet.

In dieses Morgens milden Seidenglanz
lass sanft dich hüllen wie in ein Gewand,
und wenn die Sonne überm Berg entschwand,

soll noch ein unsichtbarer Strahlenkranz
ums Haupt dir bleiben als der Wandersegen
des Manns, der ferne hofft dem Tag entgegen.

DAS GROSSE GLÜCK

Mit vielen kleinen weissen Blütendolden,
die nun verdorrt sind, ist dein Weg bestreut,
du lächelst, weil sie einst dir viel gegolten,
sie, die ein heller Sonnentag erneut.

Um deine Füsse drängt mit feuchter Schwere
das welke Laub und sucht dich aufzuhalten,
und vor dir in der dämmerndgrauen Leere
versinkt der Blick in dunkeln Wolkenspalten.

Die Mär von einem unerhörten Glück
betört dein Herz in wechselnden Gestalten,
und was dich bindet, stösst du wild zurück,

ruhlos in alle Räume irrt dein Blick.
Geh nicht so schnell, es ist dein Grosses Glück
vielleicht das Laub, womit die Füsse schalten.

ABEND

Die Sonne schloss die tagesmüden Lider,
zog vor das Lager purpurrote Schleier,
die fluten nun in Wellen auf und nieder
und streifen schon den fernerglühten Weiher.

Ein einziger Stern mit ungewissem Flimmern
schaut durch der Stille dämmertiefe Weiten,
als müsse in den endlos grossen Zimmern
er sanft den Schlaf der guten Welt begleiten.

Ein weisser Hauch hebt sich vom Boden auf
und wächst zu ungeheuern Riesen aus,
wie nur ein toller Traum sie sich erdacht.

So stehst auch du aus dunkeln Gründen auf,
gehst suchend durch das rätselhafte Haus
und schwindest endlich wieder hin in Nacht.

GLEICHNIS

Auf und nieder rauscht und tönt
das unendliche Weltmeer,
wühlt Tiefen auf,
zischt bergeshoch hinan,
wer mag es glätten und sänften!

Traulichlieb
schmiegt sich der Teich
an sonnige Hügel.
Mit Kinderaugen
sieht er dich an
aus friedlichen Wäldern,
und wenn er überschäumt
in Frühlingsjauchzen,
sprudelt ein kichernder Bach
hüpfend ins Wiesental.

Soll ich das Meer drum hassen,
weil es nicht still schläft wie der Teich?
Soll ich den Weiher abgraben,
weil er nicht braust wie das Meer?

VOGESENIDYLL

In dem Sessel
summt der Greis,
seine Hände zittern,
das Haar schlohweiss.
Mit erloschnen Augen
sucht er ein Bild
an der Wand.
Des alten Riesen,
unter dessen Fahne er stand.
Hundert Jahre und mehr
sind über ihn gekommen,
er weiss nicht mehr,
was sie ihm genommen.
„L'Empereur" allein
fällt ihm ein.
Er trommelt
mit krummen Fingern
ein Lied,
den Text
weiss er nicht mehr.

HANDWERKSBURSCH

Was soll ich krankes junges Blut?
Ist mir die schöne Meistrin gut,
muss ich mein Bündel schnüren,
im Wind vor Tag marschieren.

Kein Mädchen in den Schenken
wird Sonntags an mich denken,
ich darf mein Schatz nicht küssen,
von Tanz und Frein nichts wissen.

Mein Glück und Leben ist vertan,
des klag ich niemand schuldig an,
Herr Jesus, hab Erbarmen
und führ zu Dir mich Armen!

DER GREIS

Mit sonnigen Augen sahst du mich an,
der Frühling hat es vergolten!
Als die Blätter fielen im Walde dann,
da hast du mich treulos gescholten.

Wir waren so selig, wir schieden in Gram,
nie hab ich dich wieder gesehen.
Der Sommer verblühte, der Winter kam,
nun wird es zum Ende gehen.

Mein Auge ist schwach, mein Blick ist trüb,
ich suche in meinem Spinde:
eine seidne Locke, vergilbtes Papier . .
Und draussen sausen die Winde.

DER JUNGE BERGMANN

Es flackert trüb das Grubenlicht,
da dringt zum Schacht ein heller Schein:
mir ist, die Liebste tritt herein
und leuchtet mir ins Angesicht.

Ein Hämmern fern. Der frohe Laut
pocht wie ein Herz in süsser Hast,
als hielt ich jubelnd sie umfasst,
die mir am Morgen angetraut.

Im saubern Haus am Fensterlein
stützt sie das Köpfchen in die Hand,
flicht sich ins Haar ein buntes Band
und seufzt: wann wird es Abend sein?

NACHTSTÜCK

Die Frösche trommeln wie aus weiter Ferne,
die braunen Rispen stehen still am Teiche,
wie Silberschellen läuten durch die Zweige
der hohen Linden lauter kleine Sterne.

Verstohlen huscht mit knisternden Gewanden
der Wind um mondbeglänzte Gartenmauern,
und wenn er flüstert, rieseln sie in Schauern.
Trägt er gar Kunde aus verbotnen Landen?

Die Tanne hüllt sich stolz in düstres Schweigen
und schaut versonnen in die laue Nacht.
Sie hebt sich leise auf die Zehenspitzen.

Vergebens macht sie wunderliche Zeichen,
die Wolken geben gar nicht auf sie acht,
es kichert lose in den Mauerritzen.

JOHANNISNACHT

Deine Augen sind wie der Mond so kühl,
deine Lider wie schwarze Schleier,
dein Atem geht wie Luzernduft schwül
über einen träumenden Weiher.

Und alle Wunder der Mondesnacht
weben in deinen Haaren,
du hast meine Hände trunken gemacht,
die leise darüber fahren.

Dein Mund beugt sich wie Rotdorn im Wind
über flüsternde Nachtviolen,
hörst du den knisternden Kies, mein Kind?
Die Zweige nicken verstohlen.

Johannisnacht ist klar wie Rubin,
da bluten die stillsten Quellen,
Leuchtkäfer funkeln im Blättergrün,
Blüten und Lippen schwellen!

JUNI

Horch, wie in den Akazien
der Abend träumt.

Süsse heimliche Düfte
fliessen aus der blauen Nacht,
hängen in den Zweigen,
hauchen uns an.

Was schauerst du leis zusammen?
Wie eine Blüte ist dein Mund,
dein Hauch berauschender als Sommerduft.

PSYCHE

Ich war auf einen steilen Berg gestiegen,
und wie die Bäume mählich hinter mir
zusammenrückten, durch Geröll die Quellen
talabwärts zwischen Nebelstreifen rannen,

die herbe Luft mich rein umfing, da schwiegen
erstaunt die bohrenden Gedanken still,
aufsprang das Tor der Wünsche, und in Wellen
fern rauschten sie hinab durch Moos und Tannen.

Gelöst war das Gewand und abgefallen,
und Psyche, meine Seele, stand im Schimmer
des Morgendämmers wie die Frühlingsblüten
im Park, wo eine Königin lustwandelt.

Gar herrlich ward die Landschaft umgewandelt:
die Sonne stieg herauf, die Fernen glühten,
und Berge hinter Bergen, mehr und immer
und immer mehr wie weite Tempelhallen.

Am Silberrand von schlanken Säulen lehnten
göttliche Leiber, wie von Griechenhänden
dem unberührten Marmor stiller Tale
trunken entrissen und mit Licht gefüllt.

Die wunderbaren Glieder unverhüllt,
schritten sie auf und ab im hellen Saale,
mit Tüchern winkend und mit Feuerbränden,
von deren Widerscheine Brust und Lenden

aufleuchteten in warmer Glut, und Stimmen
riefen herüber, feine Saitenklänge
wie Windesweben, fromme Melodien
verschollner Zeiten, die zum Meeresgrunde

träumend versanken und nun aufwärts schwimmen
nach tausend Jahren, selige Gesänge
von Kindern und von Weisen, die dahin
sorglos auf allen Tagen schreiten, wunde

und leise Lieder, die vor Heimweh starben
in kalten Ländern. . . „Lass uns niedersteigen
zu unsrer Hütte, wo die Rosen blühen,
und Glocken läuten, wenn es Abend wird,

das Lied, das durch den Glanz der Berge schwirrt,
ist einer Geisterschar, die Hohen ziehen
nur fern vorüber, und in unsern Reichen
war ihre Heimat einst, doch sie verdarben.

O Psyche! Psyche! Deine Hände zittern,
die schmalen Kinderhände, deine Augen
erblinden in dem Lichte, schau zurück:
die Nebelschleier rollten sich zusammen

über den Ährenfeldern, von den Schnittern
gehen schon manche durch das Gras, dort tauchen
die Türme auf, im ersten Sonnenblick
spiegeln die Fenster züngelndrote Flammen!"

Doch Psyche wandte sich nicht um zu mir,
mit beiden Händen fing sie wie in Schalen
die Lieder auf, und ihre Tränen fielen
küssend darüber, ihre Lippen sangen.

Und endlich bin ich leise fortgegangen,
ich sah den Wind um ihre Schläfen spielen
und stand noch lange lauschend fern: von allen
den reinen Höhen floss das Licht zu ihr,

sie aber stand in Schauen ganz versunken.

MEINEM LIEBEN CARL VINCENZ

Sie flüstern zitternd ihren Abendsegen,
die greisen Buchen rings, mit leisem Munde,
mir ist, als müsst ich niederknien, sie legen
die Hand aufs Haupt mir wie auf eine Wunde.

Fern durch das goldne Sieb verrinnt der Tag,
er gleitet müde an den Zweigen nieder
ins weiche Moos und dehnt sich aus gemach,
sein Blick erlischt, es schliessen sich die Lider.

So rieselt fort und fort das Leben schnell
uns an den ausgespannten bangen Händen
herunter, und kein Rufen hält es auf.

Lass es uns küssen denn, mein Trautgesell!
Vereint umschlungen wiegt es viele auf,
wenn es erlischt, sehn wir es freudig enden.

AN DER RUINE AUF DEM HARDENBERGE

Ein Hauch von feuchtem Klee kommt aus dem Rasen
würzig herauf, und von ergrauten Mauern,
wo weisse Falter in der Sonne gaukeln,
verweht der Wind den Duft des Thymian.

Es ist so wundersam, fern von den Strassen,
am Berghang hingestreckt, dem leisen Trauern
der alten Burg zu lauschen! Ängstlich schaukeln
die wilden Blumen, rührt der Wind sie an —

Und plötzlich, aus dem krausen Moos geschreckt,
schwirren die Träume auf und überall
aus losem Mörtel, der die Wand bedeckt,

rings um den Turm, der das schwermütige Haupt
erstaunend wendet und aus hohem Saal
herabschaut wie ein Kind, das Märchen glaubt.

Ich bin das Kind, von Träumen ganz umlaubt.

MITTAGSSTILLE

Die schweren Halme, die sich mühsam bücken,
wenn morgens durch den Tau ein prächtiger Strahl
der Sonne klirrend wie im Viergespann
mutiger Winde übers Saatfeld saust,

liegen nun ruhig atmend auf dem Rücken.
In ihren Armen halten sie das Tal
schlummernd umfangen und nur dann und wann
blinzeln sie auf, wenn du herüber schaust.

Zu ihrem Neste flog erschreckt die Meise,
und alle Hecken atmen wie im Traum.
Nun schliesst auch du die müden Finger leise

schmerzlos zusammen wie der grosse Baum
die Blätter, und die Luft zieht Flimmerkreise
um deine Stirn und zittert durch den Raum.

AN JOHN LOWRY MOORE

Abends am Waldrand liegen,
dem Fallen der Blätter lauschen,
still an den Wind sich schmiegen,
mit ihm durch die Bäume rauschen,

mit Lichtern zu Tale schwimmen,
mit fernen Glocken läuten,
mit Sternen aufzuglimmen
über fremden seltsamen Zeiten,

bis weisse Schlösser im blanken
Schimmer des Mondes träumen,
mit hohen Altanen und schlanken
Türmen und festlichen Räumen,

bis grosse Wolken auf breiten
Händen die Landschaft wiegen
und leise Lieder vergleiten . . . .
Lauschend am Waldrand liegen . . . .

BURGRUINE AM ABEND

Über zerbrochne Stiegen schleicht
es flüsternd im Wind —
Tote vielleicht,
die noch nicht gestorben sind.

Sie huschen die Stufen
zum Söller hinauf,
wie auf ein Rufen
flattern Vögel auf.

Aus Fenstern mit runden Bogen
beugt es sich rot,
lächelt umher,
das ganze Gemäuer loht.

Weich wie mit einer Hand
fährt es über den Wald,
über die Wiesen und bald
wehmütig über das Land.

Sagt nicht: „die Toten ruhen“ —
das ist zu schwer —
immer mit scheuen Schritten
tasten sie wieder her.

TERZINEN VOM HEIMWEH

Das harte Erz der fernsten Berge glüht
vor Heimweh auf, und auch in meinem weichen
einsamen Herzen ist es rot erblüht.

Die lauen Winde, die zu Tale streichen,
wehen es hin und her, und Wolken ziehn
über die Hügel stumm im Abendschweigen.

Du Heimweh meiner Seele, ach wohin
soll ich dich tragen? Auf den Feldern dort
schlafen die Garben längst, die Sterne fliehn.

Fern auf den Bergen brennt der Abend fort,
und wird doch Nacht, wo jedes Licht vergeht,
und dichte Nebel hüllen Ort um Ort.

Auf irren Wegen wandern wir unstät,
wo alles stirbt, was unsre Hand umfängt,
wo alles schwindet, was der Blick erspäht.

O, aus dem Tag und seinen Gassen drängt
die Seele fort in ein vergessnes Land,
Das sie um diese Fremde weggeschenkt,

und siehe rings ist eine graue Wand.

AM KLAVIER

In deine schimmernden Haare
presse ich meine Lippen.
Deine Finger gleiten
träumend über die weissen Tasten hin,
und wundersame Melodien quellen
wie Blumenduft empor.
So lass uns lange säumen,
Geliebte!
und lauschen.
Horch, wie der Regen stürmt!

DER KÖNIG SPRICHT:

Sieh, es ist Gold, was ich dir schenke,
Perlen und edle Steine sind nicht köstlicher.
Du weisst es nicht,
nimmst es hin wie Flitter,
wie bunten Tand.
Und doch gibst du mir dein Herz dafür,
bis an den Rand
mit süsser Liebe voll.
Was sind dir Schätze!
Du bist grösser in deiner Einfalt
als alle klugen Leute.
Unerschöpflich
giesse ich sagenhaften Reichtum
zu deinen Füssen aus,
du trittst darauf,
als sei es Kies und Sand,
und ich,
ich küsse dankerfüllt
die lieben kleinen
ahnungslosen Kinderhände.

DÄMMERUNG

Sinkt der Tag,
seh ihm nach
im Raum.

Geigt der Wind
wunderlind
im Baum.

Dämmer rinnt,
Nebel spinnt
den Traum.

VOLLMOND

Mir ist, als schautest
du nach mir aus
wie dort der Mond
über dem Gartenhaus.

Auf allen Pfaden
lauschend liegt
der treue Glanz
von deinem Licht,

und hörst von meiner
sehnsuchtsvollen,
der fernen Fahrt,
doch kaum ein Wagenrollen.

DIE ZWEI

Lodernd riss die Lust mich auf,
jäh und fremd mit einem Tag,
alles, was nur lag zuhauf,
zündete ein Wetterschlag.

Mich hat Liebe stumm berauscht
wie der Glanz der Feierstunden,
reinen Sternen abgelauscht,
denen innig sie verbunden.

Weh, nun bin ich ausgebrannt
in erloschnen Flammen!

Selig geh ich durch das Land
hin, woher wir stammen.

O wunderselige Sommernacht!
wo die Mühle rauscht wie ein Volkslied,
und der Mond mit silbernen Leuchtern
schweigend durch den Wald zieht.

Meine Seele ist wie du
mit lichten Schleiern umwoben,
Sterne stehen darüber,
wie Staub ist der Tag zerstoben.

Die Garben liegen mondbeschienen
am Berg, leis trippelt der Wind,
bei den Scheunen, wo noch Lichter sind,
summen Dreschmaschinen.

Immer stiller wirds. Im Dunkeln
gurgelt ein Bach. Ich wandre umher,
der Schatten geduldig nebenher,
ein paar Sterne funkeln.

Als in der schwülen Sommernacht
die Bäume heimlich wehten,
da bin ich unter dein Fenster sacht
getreten.

Du schliefst, ich hörte keinen Laut
und presste den Mund an die Scheiben:
wie lange, du meine süsse Braut,
soll ich noch draussen bleiben?

Wie fremde schwarze Schwäne schlägt die Nacht
die warmen, wunderweichen Flügel auf
und rudert singend zu den Sternen fort.

In deinem Schleier schauert schon das Glück,
und deine Augen trinken seinen Hauch.
Aus deinen Haaren flackert Kuss um Kuss

wie goldnes Flimmern stumm empor.
Durch meine Glieder summt's wie Waldesrauschen,
wenn schweigend Wipfel sich an Wipfel lehnt.

Dein geliebtes zartes Bild
trag ich mit mir hin,
alle Schmerzen hast du in
süssem Rausch gestillt.

Träumend geh ich aus der Stadt,
rede mit den Winden,
goldnes Leuchten rieselt matt
durch die späten Linden.

Leis
geht die Nacht ums Haus
und lauscht.
Ich bin wie trunken.
Mein brennendes Haupt
an deine Brust geschmiegt,
horch ich
auf deines Herzens
jagenden Schlag.
Mondschein huscht
über die weissen Kissen.

Eros, der Lockere, sah ein Vöglein zappelnd im Garne,
mit dem prächtigen Raub hüpfte er fröhlich davon.

Lässt du dich, zärtlicher Freund, in seinen Netzen erwischen,
warte, er rupft dir schon bald lachend die Federchen aus!

VOR PRAG

Lass uns rasten im Duft, die weissen Akazien schaukeln,
und die Moldau erglänzt schmeichelnd vom Tale herauf.

Lichter stehen bei Lichtern in viel gewundenen Kreisen,
siehe, die Strassen von Prag schimmern wie goldnes Geäst!

O Geliebte, so flammen nach schwülen Tagesgetrieben
tausend Lichter auch mir auf in der singenden Brust.

DER SEEFAHRER

Aus fernen Ländern bin ich heimgekommen,
die grossen Städte und die Prunkpaläste
versanken hinter mir, und der verworrne Lärm
der fremden Stimmen schwand mir aus dem Sinn.

Mein Schiff lief auf den Sand, das rauhe Meer
verspülte alle Schätze, alle Masten,
die feuchten Kleider riss die Woge fort,
und in die Heimat tret ich wie am ersten Tag.

O lasst uns nun die alten Wege wandern,
zu allen Gräbern gehn mit Weihgeschenken,
aus allen Brunnen trinken, die den Glanz
verwehter Zeiten und Geschicke spiegeln,

und an dem warmen Herd uns in der Runde
vom düstern Feuer toller Wandernächte
erzählen, die mir wie ein wilder Traum
noch durch die aufgewühlte Seele flackern,

vom reinen Schimmer ferner Küsten träumen,
die ihre leichten Schleier übers Meer
hinfallen lassen und im Morgenduft
aufsteigen wie ein wunderbares Märchen.

Und wenn die Kerze kohlend niederbrennt,
draussen die Bäume immer leiser rauschen,
der feuchte Mond schräg durch das Fenster blickt,
die Heimat segnen und das Land der Jugend!

SONNTAG

Lustig singen die Junggesellen,
Mädchen gehen hinterdrein,
auf dem Wall die Linden hängen
um und um voll Sonnenschein.

FRIEDHOF

Über zerborstenen grauen Gräbern
hängen Efeuranken.
Mit langen,
unwissenden, spitzen
Fingern greifen sie lüstern
in verborgene Ritzen,
flüstern
verwitterte goldene Namen
von alten Steinen,
keinen, den sie kennen.
Und die Sonne steht hoch über den Grüften.
Auf die verworrenen Schriften
legt sich schleiernd, leise
der Schatten mitleidiger Bäume.
Unbewegliche Träume
sitzen am Geländer.
Wie dürre Blätter rascheln ihre Gewänder.
Mit schwarzen, stechenden Augen
spähen sie umher.
Über die Wipfel der Ulmen
fliegen Vögel
unruhig hin und her.

SEHNSUCHT

Dort auf dem Hügel,
von der stillen Bank,
hab ich den Wolken zugesehn,
wenn der Abend sank,

und auf der Winde Wehn
gelauscht,
wenn mich der süsse Duft
des Felds berauschte.

Nun mag ich nicht ruhn,
nicht mehr gehn über den Hügel:
wenn die Vögel schütteln die Flügel,
das zerreisst mir das Herz.

DIE DOLDE

Im weiten stillen Feld
schaukelt eine Dolde im Winde
hin und her, kreuz und quer,
will noch nicht sterben.

Hat der lachenden Sonne wohl
zu tief ins Auge geblickt,
die linden Lüfte wohl
zu sehr geliebt

und den grünen Hang,
den Lerchensang.
Alles vorbei, Lenz und Licht,
sie glaubt es nicht.

MONOTONIE

Weiss das Feld,
Flocke auf Flocke fällt
wie Tränen.

Schwer mein Sinn,
schwarze Wolken ziehn
und gähnen.

Ruf verschallt,
dumpfes Echo hallt
wie Stöhnen.

Weiss das Feld,
Flocke auf Flocke fällt
wie Tränen.

STURM

Bin zur Nacht
aufgewacht
vom Sturm.

Stöhnt das Haus
und am Haus
der Turm.

Stöhnt mein Herz
himmelwärts
im Sturm.

Wie ein Stern
leuchtets fern
am Turm.

WINTER

Schellengeläut über weissen Strassen,
Flocken tanzen in toller Runde,
willst du träumen, so geh über Land,
das ist die Stunde.

Himmelhoch wandeln die Pappeln am Weg,
Wachttürmen gleich
schauen sie über die Weiten weg
ins endlose Bereich.

Weich
wie Samt und feines Linnen
spinnen
sich Tücher vor dir aus.

Wohin du auch schaust in der Runde,
dir ist, als seist du zu Haus,
Wiegenlieder breiten sich aus:
träume, das ist die Stunde.

DU

O du bist meines Lebens Feiertag!
Wie der Advent war meine stille Jugend,
ich hoffte nur auf dich
in süssen Weihnachtsträumen,

und wenn ich goldne Fäden zog
über einen Tannenbaum
und ihn mit Lichtern schmückte, vielgestalt,
so war es eine Ahnung wohl von dir,

und wenn im Dom die Orgel klang,
von den Gewölben widertönte
der tausendstimmige Jubelsang
von einer Rose, die die Welt versöhnte:

In meinem Herzen woben sie an deinem Bilde.

DAS WEIHNACHTSLIED

Die Kleinen schliefen ein bei ihren Spielen,
die Mutter trug in weisser Feierschürze
die süssen Kuchen in den Nebenraum,
der Vater löscht die bunten Lichter aus.

Am Baum sind alle Kerzen schon verglommen,
im hellen Glanz liegt noch die Krippe da:
das zarte Kind, lauschend das Elternpaar,
und rings umher die Hirten und die Lämmer.

Der Mann tritt näher, zaudert mit der Hand —
so seltsam traumhaft ist der Kerzenschimmer —
und leise, zitternd breitet es die Schwingen,
das alte Kinderlied der stillen Nacht.

Die Kleinen schliefen ein bei ihren Spielen,
die Lichter brennen noch, das Weihnachtslied
jauchzt hell mit Glockentönen durch das Haus,
die Mutter öffnet stillbewegt die Türe.

O DIESE TAGE

O diese Tage, wo ein grosses Gähnen
die Wolken träge über die Heide haucht,
die Bäume müd die blassen Haare strähnen,
der Nebel grau aus allen Gründen raucht!

O diese Tage, die die Sinne quälen
und die das Blut der schlaffen Adern saugen,
die wie mit Schleiern Unheil dir verhehlen
und die dich anschaun wie aus toten Augen!

Nicht wahr, du schrickst, als seiest du verbunden
den stummen Mächten einer Einsamkeit,
die flechten rings um dich die feinen Fäden —

als seien deines Lebens stillste Stunden
umhängt mit einem rauhen Alltagskleid,
als rissen alle halbvernarbten Wunden?

RESIGNATION

Oft geh ich mühsam zwischen diesen glatten
Häusern entlang, die mir das Herz erkälten,
sie sind mir alle fremd, feindliche Welten,
die Menschen sinnlosbleiche kranke Schatten.

Und jeder Schritt ist wachsendes Ermatten,
ein Niederziehn zu Gräbern toter Helden,
die längst verlöscht zu modernden Gemälden
und einmal Kraft und Schönheit in sich hatten.

Was soll der dumpfe Tag und dieses Wandern,
wo nie ein Ziel des langen Suchens wert,
wo jedes Hoffen sich in Rauch verzehrt

und eine Stunde so verwandt der andern?
Nur der ist glücklich, der kein Glück begehrt,
der schweigend durch das Land der Wünsche fährt.

OHNE WEG UND ZIEL

Ohne Weg und Ziel
fahren meine Sinne
tastend in die Nacht.
Was träume ich
für sagenhafte Träume?
Fröstelnd tappe ich
durch das Dunkel des Daseins,
meine Hände
zittern vor Kälte,
ich presse sie ratlos
fest zusammen
und stürme blind
in das Labyrinth
der Zeit.

IM PARK ZU WEIMAR

Der Sturmwind klettert auf die Silberespen,
bläst übermütig Blatt um Blatt zum Scherz
hoch weitweg in die Luft, schillernde Wespen
stieben sie auf und kriechen bodenwärts.

Indes vom schwülen Himmel dunkle Molken
sich in den Grund der welken Wiesen wühlen,
klatscht er vergnügt die aufgeblähten Wolken
und wiegt sich fröhlich in den Baumgestühlen.

Der Sturmwind ist mein Freund! wir sind durchaus
heut wie zwei wohlvertraute Spiessgesellen,
er reisst die alten Bäume, ich die schweren

verholzten Wurzeln trüber Stunden aus,
begierig schlürfen wir die vollen Quellen
der wilden Wolken, die den Grummt verzehren.

AN IRGENDWEN

Von dieser Erde bist du froh geschieden,
was sollte auch das Leben dir gewähren?
Du hast des Marktes bunten Tand gemieden,
sie nicht gepflückt, des Glückes reife Ähren.

Geopfert hast du nie den tauben Bildern,
die sie aus Flittergold und Spinnweb woben,
gelesen nie auf ihren lauten Schildern,
wo sie die Dummheit und die Falschheit loben.

Du warst ein stolzer, königlicher Geist
und hattest kaum ein Lächeln für die Zwerge,
und wer von ihnen heute laut dich preist,
der steigt vergebens auf die höchsten Berge!

TRÜBER TAG

Windumsaust
steht ein Haus
im Feld,

zaust der Ost,
drängt der Frost,
dass es gellt.

Wie das Haus
steh ich
in der Welt.

DAS FREMDE LEBEN

Fremd, ewig fremd — von einem Pol zum andern
kein Leben, das in deines sich ergösse,
ganz dir vereint in einem Strombett flösse,
zum fernen Meer, wohin wir alle wandern.

Ein traumhaft kurzes, fieberndes Umfangen,
ein glücklich lächelnd freundliches Geleiten
für einen Tag, und eure Wasser gleiten
getrennten Ufern zu und von Verlangen

sind sie gefärbt noch eine weitre Stunde,
dann schäumt auch das hinweg. Doch auf dem Grunde
des Stromes bohrt sich langsam Stein um Stein,

die er mit fortgerissen, wühlend ein,
und plötzlich greifen Strudel nach den Kähnen
gurgelnd herauf, und Wasser perlt wie Tränen.

DER LETZTE ZUG

Das ist der letzte Zug, der fährt nun ein,
dann wird es stille sein die ganze Nacht,
die ganze lange Nacht.
Doch du wirst bei mir sitzen, wenn ich schlafe.
Ich denke mir, du kamst mit jenem Zug,
wenn ich die Augen schliesse, bist du da,
es ist kein Trug.
Wir gehn im Traume unter lauter roten
herbstlichen Bäumen, die der Wind durchrauscht,
und reden wie die Toten:
Wie gnadenvoll der Tag und das Gebet
der frommen Nacht, die auf den Bergen steht —
wie altes Hoffen sich voll Sehnsucht dehnt
und ruft, wenn plötzlich eine Stunde tönt —
wie voller Rätsel doch das Leben war,
voll Torheitsüberschwang und Wundergüte,
und wie der Tod des Lebens höchste Blüte.
So gehn wir immer fort, die Lichter schimmern
aus manchem Tal.
Du stehst und flüsterst lächelnd:
Sieh dort, das war einmal!

TROST

Wenn alle Träume über deinem Haupt
klirrend zersprangen unter zottigrauhen
herrischen Fäusten: sieh, das reine Blauen
des Himmels haben sie dir nicht geraubt!

Und nicht den Glanz der Sonne und der Blüten
und nicht den Sang der Vögel, noch den Spiegel
des stillen Bachs, den Blick von jedem Hügel
über die Türme und die fernen Hütten.

Und du stehst wie ein König über allen
wogenden Feldern, die vor dir sich neigen,
zerstäubt siehst du die Tage niederfallen

mit ihrem Weh wie fernen Sommerregen.
Die Bäume wiegen sich in frohen Reigen,
wohin du schaust, kommt dir ein Licht entgegen.

LEUKOTHEA

Odysseus trieb auf sturmgepeitschtem Kiel
durch Nacht und Wogen hilflos übers Meer,
den Rauch der Heimat hofft er nimmermehr,
noch Weib und Kind zu schaun. Kein Strand, kein Ziel,

auf das die Hoffnung steuerte. Das Spiel
empörter Wellen wirft ihn hin und her,
und immer tiefer neigt sich, dumpf und schwer,
Poseidons Zorn, der jäh ihn überfiel.

Doch eine Göttin, die vom hohen Saal
der Himmlischen des Armen Not ersah,
entsandte süssen Trost der letzten Qual.

Sie trug den Teuren, der dem Tode nah,
auf ihrem Schleier durch den Wogenschwall.
Wirf mir den Schleier zu, Leukothea!

BAGDAD

Märchen tropfen aus den Bäumen,
Wasser plätschert von dem Brunnen,
Schehersade spielt zur Laute
die Lieder von Tausendundeiner Nacht.

Aufleuchtet der Minarete Pracht,
weiss glänzen die Zinnen von Bagdad,
auf purpurnem Polster wacht
lauschend des Kalifen Macht.

HAFIS AM BRUNNEN

Der Spiegel dieses Quells ist ein Smaragd,
in den die Schönheit deiner Glieder eingeschnitten,
zu kostbar für das Schatzhaus eines Schahs.

Der Grund des Brunnens ist wie Goldbrokat
aus Samarkand, darin dein Bild gewirkt,
das Strahlen sendet in der Nacht.

In diesen Brunnen ist der Rosenduft
von Schiras' Blütenhang hinabgeweht.
Er hüllt dich wie ein Traum.

In diesen Brunnen steigen nachts die Sterne
von Persien, zu baden, du errötest nicht
vor ihrer keuschen Pracht.

Aus diesem Brunnen trink ich meine Lieder
mit hohlen Händen in der Morgenfrühe,
und eh die Mägde kommen, geh ich fort.

MUËDDIN

Allah schuf das Los der Stunde,
schuf die Brücken, schuf die Stege,
spricht aus des Propheten Munde:
Ihm vertraue deine Wege.

Frage nicht, wann deine Stunde
dich ertränke, dich erschlage,
lass sie brennen, deine Wunde,
und enthalte dich der Klage.

Wirst du heute, wirst du morgen
Seinem Richterspruch dich neigen,
lass dafür den Schöpfer sorgen!

Tu, was dir gebührt, mit Schweigen,
und so bist du wohl geborgen,
Allah wird sich gnädig zeigen.

SALOME

Der König von Judäa schwor und winkt:
Auf nackten Füssen, bleich, geschmückt mit Ringen,
naht die Prinzessin Salome. Sanft klingen
die Harfen in der Nacht. Der Vollmond sinkt.

Hinter dem Fürsten, flüchtig wie ein Schatten,
lächelt Herodias — im Brunnen stöhnt
der jüdische Prophet, verworren tönt
sein Warnungsruf — sie flüstert mit dem Gatten.

Salomes Glieder schwindeln vor Verlangen.
In wilden Kreisen taumelnd tanzt sie rund
um die Zisterne, ein erschrecktes Wimmern

steigt zitternd aufwärts in dem hohlen Schlund.
Schleier umringeln ihren Leib wie Schlangen,
die Brunnenränder, die im Mondlicht flimmern,

sind aufgebrochen wie ein toter Mund.

DIANA

Vor Tau und Sonne in der heiligen Nacht
des Weidwerks pflegen auf dem grünen Plan!
Halli! Eh noch der Hirsch den Wald gewann,
ihr Freunde, rüstet euch zur frohen Jagd!

Die Bogen straff, prüft ihrer Sehnen Macht!
Aus seinem Traume rütteln wir den Tann,
und wenn im Grund der Nebeldunst zerrann,
sei unser Gruss dem Morgen dargebracht!

Dann sorgt der Beute. In dem Felsental
unter den Blumen will ich meinen scheuen
verwaisten Lämmern meine Brüste leihen,

sie kosend säugen, wenn der erste Strahl
vom Berge flammt, und in dem Blick der treuen
Gespielen lesen, dass sie mir verzeihen.

ALKIBIADES UND DER ARZT

Du bist ein Arzt? Pack ein mit deinen Künsten!
Das Leben ist ein altes Weib, das feilscht,
trittst du es nieder, gibt es, was du magst.

Ich will es treten und aus seinen Körben
die Früchte reissen, mit dem vollen Saft
der ersten Feigen meine Zunge kühlen!

Die Krämer, lass sie schreien, peitsch sie fort,
wirf ihnen Münzen nach, sie werden schweigen
und morgen dir gebückt die Fliesen scheuern,

es ist ein kriechend Volk! Wo sind die Tänzerinnen?
Ihr Knaben, schenkt dem Mann von meinem Wein!
Der rollt wie Feuer, roter als dein Blut,

das grübelnd durch die alten Knochen rinnt
und dir das Hirn mit trägen Massen füllt.
Schafft mir Musik! Musik kühlt wie ein Bad

am Abend im Kephiss, wenn die Zikade ruft.
Kränzt mir mit Efeu doch den Schädel da,
seht, wie er ängstlich zagend nagt an einem Rand,

der puren Goldes ist und überschäumt!
Ich will ihn trunken sehn und so im Rausch,
dass seine Lippen noch zu Saiten werden,

ein wenig schnarrend zwar — was tuts? Ein jedes Lied
ist süss, wenn es im Wein ertrinkt!
Sucht mir den Sokrates, dass er ihn Künste lehre,

die besser sind als seine Wissenschaft.
Mann! Die Gestirne sind dir heute günstig,
berausche dich, wirf weg den alten Kopf,

den schweren Kopf, und lass ihn kugeln! Diesen hier,
des Schenken mit den dunklen Traubenlocken,
den setz dir auf den Rumpf und sei gewiss,

du siehst die Erde wie sie ist — auf guten Tausch!
Aia! Die Mädchen kommen! Hörst du ihre Stimmen?
Sie zwitschern silberner als deine Haare sind!

Ihr Lieblichen! Der Mann ist krank,
er kraut sich schon den Kopf. Mich dünkt,
ihr wüsstet ihm zu helfen . . . er ist Arzt!

Was gilts, wenn eurer Jugend Süssigkeit
ihm nicht die dürren Glieder schwellen macht,
dass er im Wahn noch zu den Sternen fährt?

Theombrotos, ein jonisches Gewand
von meinen Festgelagen bring mir her,
dass ich es selbst ihm um die Schultern gürte!

Und nun das Spiel! . . . Ei was? Der Alte heult?
Zum Orkus doch mit diesem Grillenfänger!
Was plagt er uns? Jagt mir den Laffen fort!

Und nun das Spiel, ihr Göttlichen, beginnt!

DER TRIUMPH DES TITUS

Im Mittag steht die Sonne. Ausgelassen
durchschwärmt das Volk die Stadt in Festgewändern,
Girlanden flattern hoch von den Geländern
der Häuser, die die Menschen nicht mehr fassen.

Die Priester opfern in den Tempelhallen
und Weihrauchduft weht von den Purpurstufen
der göttlichen Cäsaren. Trommeln rufen
zum Siegeszug, verworrne Stimmen schallen.

Wie nun in langen Reihn die Legionen
vorüberziehn, die sonnverbrannten Scharen
des Imperators, schmettern die Posaunen:

Der junge Titus mit den Centurionen
kehrt siegreich von Jerusalem! Zu Paaren
hieb er die Völker Salomos! Es staunen

rings die geputzten Fraun auf den Balkonen.

HADRIANS KLAGE UM ANTINOOS

Den Vorhang weg von jenem Bild, Galen,
und Rauchwerk zünde in den Porphyrschalen!

Die Dirnen aus Karthago, jag sie fort,
zu laut und frech ist mir ihr Spiel und Wort.

Du Dichter meiner Welt! Dich will ich laden
zu ewiger Totenfeier. Lass mich baden

in dieser Sehnsucht, die dein Haupt umspielt,
mit diesem Kuss, der meine Lippen kühlt.

Antinoos! Dein Fürst ist müd und krank.
Der Ton der Flöten greint wie Weibersang,

wie Klagen eines Stroms, der Leichen trägt
und wild verzweifelt an die Ufer schlägt.

Der Rauch der Räucherkerzen quillt im Raum
perlend umher wie gelber Wellenschaum.

Weh mir! der Marmor hebt sich wie der Bord
von einem Ruderboot — so standst du dort

leuchtend am Kiel! Mein Traum! Mein Königreich!
Du stiesst mich aus, nun irr ich arm und bleich,

ein Tier, das nachts um rote Feuer schleicht,
vor jedem Ruf des Lebens scheu entweicht,

zu Sternen winselt von dem öden Strand,
die winken in ein rätselvolles Land.

DIE RÖMERIN UND DER JUNGE SKLAVE

Was kichern sie so läppisch? Lass doch sehen,
was tat ich Törichtes? . . . Der Mensch ist mein —
ein Sklave soll nicht widersetzlich sein —
wer dächt es gar bei zartem Liebesflehen?

Doch dieser Trotzkopf liess beschämt mich stehen!
Er ist ein Kind, gewiss, sein Traum ist rein,
er flieht entsetzt die süssen Tändelein,
als müsste er daran zu Grunde gehen.

Ich will ihm Gift in seine Adern jagen,
dass jäh sein Blut nach wildem Taumel schreit.
Er soll mich wütend auf sein Lager tragen!

Den andern halte man ein Mahl bereit,
sie sollen wiehernd in die Hände schlagen
und würfeln gehn um ein zerfetztes Kleid!

DER TANNHÄUSER

Das ist der Sang! Er wühlt das Wild
aus nächtlichen Verstecken,
der süsse Sang, der sehnend schwillt,
treibt mich durch Busch und Hecken.

Wo tönt der Sang? Ich hört ihn dort!
Der Wind hat mich betrogen.
Er höhnt und narrt mich immerfort,
jagt mich in tollen Bogen.

Du Fiedler, steh! Schon ist er weit.
Ich muss ihn heut erreichen!
Zu Fetzen flattert wirr das Kleid
um Brust und Hals und Weichen.

Die Nacht ist blind, der Waldesfirst
verschluckt die Mondeshelle.
Ich folge dir, wohin du irrst,
betörender Geselle!

Und schlägt dein Lied wie Feuerswut
wildprasselnd mich zusammen,
ich stürze lachend in die Glut
und lodre mit den Flammen!

FRANZ VON ASSISI IN SPOLETO

Es klirrt das Mahl, der rote Cyperwein
befeuert schon den Tanzschritt toller Paare,
die Mandolinen schmelzen. Wunderbare,
seltsame Weisen fluten durch die Reihn

scherzender Damen. Kecke Cavaliere,
mit schmalen Lippen, die in Glut gerieten,
in Seidenwams und Federhut. Sie bieten
auf einer Spitze lächelnde Turniere

um Tanz und Tod, gleichviel. Mit einem Mal
umflatterts dich wie kaltes Flügelschlagen
lärmender Vögel, die sich schnatternd streifen,

und jäh eröffnet sich der hohe Saal
zu Himmelsfernen: in den goldnen Reifen
der Sterne schwebt, von Engeln fortgetragen,

ein göttliches Gesicht mit sanftem Klagen.

FRANCESCA VON RIMINI

Orangen hauchen süssen Duft. Im Schatten
lustwandelnd steht Francesca, eine Träne
verwindend, still. Unweit steigt die Fontäne
verräterisch zu den Fenstern ihres Gatten.

Fern summt es wie Gesang. Ein Troubadour
spielt dort vielleicht vor einem fremden Haus
und irrt verstossen in die Welt hinaus
wie jener Knabe, der ihr Liebe schwur.

Heiss glüht der Kies. Seltsame Schmetterlinge
tummeln sich goldgepudert an dem Becken
des Weihers, leise, traumhaft rinnt der Sand.

Und plötzlich rascheln Blätter, die erschrecken:
Paolo, noch die Laute in der Hand,
hängt an Francescas Brust. Bleich an der Wand

lehnt Kaïna und prüft die Degenklinge.

PETRARCA IN VAUCLUSE

Die Schneegebirge sind wie weisse Tauben,
sie sitzen fern dem irrenden Gefühle
wandernden Erdenwehs, fern dem Gewühle
der festen Städte, die den Atem rauben.

Die Winzer ernten schon die ersten Trauben
am niedern Hang. Sanft in der Abendkühle,
melodisch rauscht am lieben Bach die Mühle.
Soll ich dem Frieden dieses Tales glauben?

Oder ist alles bloss ein Trug der Sinne,
ein Spuk, die Brust mir höllisch zu umgirren,
dass sie der ewigen Heimat leicht entsage —

und blendet mich mit buntem Scheingewinne,
die Sehnsucht meiner Seele zu verwirren,
dass ich berauscht sie nicht zum Himmel trage?

BOCCACCIO

Wisst ihr, wie wir einmal, ganz im dichten
blühenden Gewirr des Parks verloren,
in ein unverhofftes Wiesental
scherzend niederstiegen, auf dem Rasen

uns vertraut in lieblichen Geschichten?
Unsrer Jugend raschen Bund beschworen
und beseligter zum erstenmal
unsre Träume in den Sternen lasen?

Freunde! Um den Spiegel jener Stunden
hab ich sehnend diesen Kranz gewunden.
Rosen dufteten in alter Pracht.

Brunnen rauschten auf im dunkeln Schacht,
als die Sterne ineinander hingen
und entflammt vor holder Glut vergingen.

DIE KÖNIGIN VON CYPERN

Venedig jauchzt, die Tochter zu empfangen.
Die Glocken läuten, der Rialto steht
verlassen, von dem Bucintoro weht
das Löwenbanner. Bunte Gondeln prangen.

In der geschmückten Barke, lächelnd naht
die Königin, umbraust von Jubelrufen.
Der Doge leitet sie die Marmorstufen
empor, versammelt harrt der Grosse Rat.

Mächtig verrauscht die Orgel, Kerzen schimmern
im Dom San Marco, staunend gafft die Menge:
Die Fürstin schreitet stumm durch das Gedränge

und windet sinnend in den heiligen Räumen
das Diadem aus ihrem Haar. Von Träumen
gaukelnder, ferner Meeresinseln flimmern

die Perlen, die die Purpurschleppe säumen.

LUCA SIGNORELLI

Heimkehrend vom Gelage ward der Sohn
des Malers hinterrücks von schnöder Hand
erschlagen. Ein Bedienter, der ihn fand,
barg ihn im Kloster, wo die Brüder schon

die Totenmesse singen, einer eilt
zu Signorelli mit der Schreckenskunde.
Der greise Vater hört mit bleichem Munde
den Boten an und folgt ihm unverweilt.

Auf einer Bahre, lächelnd, wie im Traum
schlummert der Tote, sanft vom Kerzenlicht
bestrahlt, das feine Knabenangesicht

belaubte erst ein zarter Jugendflaum.
Die Männer schluchzen, Luca hört sie kaum.
Er nimmt den Pinsel, stellt die Leinewand

und setzt sich malend auf des Bettes Rand.

LIONARDO DA VINCI IN FLORENZ

Das Lied der Maskenzüge ist verstummt,
dumpf grollt der Glockenturm der Kathedrale,
auf feuchten Fliesen stöhnt das Volk, vermummt
in seine Qual wie in ein Totenhemd.
Viel tausend Köpfe, wie vom Meer verschwemmt
in einem steilen, glatten Felsental,
und Glied an Glied gerammt in wilder Hast,
von einem Schrecken, der sie jäh erfasst
und durcheinander keilte ohne Wahl.
Bis an des Tempels ehernes Portal
ist ein Gewoge wie der See bei Nacht,
und wie der Donner rollt mit einem Mal
in fahlem Wetterleuchten her von Nord,
einbricht der Ruf des tollen Mönchs im Saal
und wühlt sich drohend an den Wänden fort:
Hinweg mit dir, du geile Buhlerin,
Florenz!
Der Tag ist da, dass sich das Mass erfülle!
Fluch dir, verblendet Volk, betörte Stadt der Lust!
In wildem Jammer stöhnt
das Meer von Köpfen auf —
ein Laut des Wehs, dumpf wie die Brandung tönt.
Nur einer steht
im schrägen Fensterlicht,
ein Jüngling, an die Wand gelehnt,
und lächelt wie entzückt.
Ein blonder Fant,
er dreht sein schwarzes Samtbarett
sich spielend um die Hand.

Vor seinen Augen flammt,
in rotes Licht
getaucht und hermelingeschmückt,
ein trunkenes Gedicht.
Das Wort des Fluchs, das von den Wänden bricht,
tropft in den Strom unendlicher Musik,
die ihn umrauscht,
nach fernen Inseln zieht . . .
und es steigt vor ihm auf
ein andres Volk, das lauscht,
im Kreis gedrängt, das Hohelied
der Welt: Olympia.
Und Menschen waren da
im Licht gesellt,
viel jubelnder als lauter Festgesang,
und jedes ihrer Glieder war Musik,
wie unter ihrem Schritt
bei jedem Lauf ein Quell von Tönen sprang.
Ein Volk des Lebens, das den Tod versteht,
und, auf der Ringbahn taumelnd hingemäht,
wie Blumen welkt, wenn sie die Sichel rafft,
im Tod ein Ruhm der Welt . . .
Und wieder stöhnt es dumpf das Schiff empor,
das wundgepeitschte Volk,
und wühlt sich in den Grund.
Um Lionardos stolz gezückten Mund
kreist es wie Hohn:
Fluch dir, Florenz!

LIONARDO DA VINCI IN AMBOISE

Meinen Augen fliehn die Länder, flieht der Flug der raschen Stunden,
kaum erkenn ich die Gewänder, sind sie meiner Hand entwunden?
Vögel kehren sich nach Süden, hoch in Lüften, und verschwinden,
meine Seele sucht den Frieden, nur mein Haar weht mit den Winden.

Völker sah ich Völker schlagen, Könige nach Kronen dürsten,
Festen baut ich ihrem Wagen, ihrem Frieden stolze Firsten.
Flüsse band mein Blick zusammen, Lieder liess ich lachend schäumen,
und ich mass die Bahn der Sterne, mein Gebot galt allen Räumen.

Meine Faust bezwang die Steine, aus dem Hauch der Regenbogen
wob ich Bilder weicher Frauen, und sie blieben mir gewogen.
Mit dem Flaum der edlen Jugend hüllte ich die müden Glieder,
Rosse zäumte ich mit Blumen, alle Träume bog ich nieder.

Meine Seele sucht den Frieden, und wohin soll ich sie senden?
Alle Vögel fliehn nach Süden, fliehn nach Süden und verenden.
Tag um Tage ohne Namen kreisen in den starren Lüften,
Knospen wachsen aus den Samen und vermodern auf den Grüften.

DER TOD DES ARETINO

Die Nacht verweht den Klang der Mandolinen
im Park. Weither Geschützruf von Chioggia.
Pechfackeln tropfen oben in der Loggia
des Hauses, Mohren huschen, die bedienen.

Beendet ist das Mahl. Ser Sansovino
sitzt lachend auf dem Schosse der Hetäre
und deklamiert: „Die Ankunft in Cythere",
das neueste Sonett des Aretino.

Stärker als Blumen duften durch den Saal
die weingefüllten Kelche, und die Brüste
der Frauen steigen lüstern aus den Miedern.

Pietro Aretino preist die Büste
der Tochter Tizians. Sie, zu erwidern,
schleudert mit ihrer Maske den Pokal

an seine Brust. Er stürzt ihm nach, erdfahl.

BENVENUTO CELLINI

Rom dröhnt noch von dem Lärm der deutschen Horden –
mit einer Schar getreuer Mannen floh
der Papst in das Castell Sant'Angelo,
vergebens schickt er Boten gegen Norden —

Cellini liegt im Kerker, angeklagt
des schmählichsten Betrugs, von Fieberschauern
durchrast. Der Kalk fällt tropfend von den Mauern,
die Ratten haben sein Gewand zernagt.

Der Morgen graut. Mit wunden Augen schaut
der Kranke in das Licht, das von der Wand
sich schleiernd windet. Zarter Silberlaut

schwingender Glocken klingt aus hohen Fernen:
Da ists, als fällt von des Gewölbes Rand
ein flimmernd Bild aus aufgereihten Sternen,

der Goldschmied greift es zitternd mit der Hand.

TASSO AUF DER FLUCHT

So weit ich mit dem dürren Hirtenstab
um mich die Kreise schlage, bin ich frei.
Weh, dass ich diesen Wölfen mich ergab

und dieser Horde widrigem Geschrei!
Aus allen Fensternischen duckte sich
das Hofgezücht zum Sprung, schlich ich vorbei.

Wie fächelt hier die Luft so wonniglich!
Wo sahst du je ein Auge, rein und blau
wie dieses Meer? Geäffter Träumer, sprich!

Mein Traum hing an den Lidern einer Frau
wie Tau an Lorbeerhecken: es erschien
der fahle Tag und warf ihn erdengrau

ins Gras. Verrauscht sind alle Melodien.
Ich höre nur von ferne den Gesang
verpuppter Mönche, die zur Mette ziehn.

Sie zerren mahnend ihren Glockenstrang
und drohen meinem Haar, das zitternd bleicht.
In meiner Seele Tiefen dröhnt der Klang.

Die Wege fühl ich schaudernd aufgeweicht,
wo meiner Jugend leichte Fahrt begann,
kein Stern hat in der Nacht sich mir gezeigt,

nur holder Irrlichtspuk, der jäh zerrann.
Es saust um mich wie Peitschenschlag, es keucht
des grauen Lebens holperndes Gespann.

Aus einem Wahne bin ich aufgescheucht
in Lumpen eingenäht! Du goldnes Licht,
du ewiger Sonne göttliches Geleucht,

in deine Fluten tauch ich mein Gesicht!
Sieh, meine Sehnsucht giess ich aus ins Meer,
den freien Wogen schenk ich mein Gedicht

und lächelnd tret ich vor das blinde Heer
der schalen Tröpfe, das mich rasend schilt,
hier, diese Brust entblöss ich eurem Speer:

So nehmt mich, wenn ihr könnt! Ich bin gewillt.

NINON VON LENCLOS

Ein wenig blass vom Rausch der Sarabande,
steigt Ninon, Kühlung fächelnd, aus dem Saal
ins Freie. Hastig zuckt im Mondenstrahl
auffahrend die Fontäne, an dem Rande

des Teiches schimmert eine Marmorbank.
Der Ritter leitet seine Dame zart
hinab, ein junger Fant, dem kaum der Bart
am Kinn aufspross. Sie lächelt stillen Dank.

Die Schwäne schlafen. Hoch am Himmel harrt
blinkend der goldne Wagen. Ninon starrt
in die Platanen, die verwundert nicken.

Der Jüngling bebt, von süssem Weine schäumt
sein Blut. Er stammelt trunken. Ninon bäumt
sich schreiend auf: Vor ihren Mutterblicken

taumelt der Sohn, von dem sie nie geträumt.

DER PAGE

Ich weiss, sie wird mich ewig hassen,
was ich ihr auch zuliebe tu,
sie sieht vorbei und lacht dazu,
und doch, ich kann nicht von ihr lassen!

Mir zuckt der Mund nach wilden Küssen,
kaum dass ichs berge, aber sie
lauscht tändelnd einer Melodie,
ich werde noch verzweifeln müssen!

Da kommt sie scherzend angefahren,
sieht mich an den Arkaden stehn
und rückt, als wäre nichts geschehn,
den Hut sich lässig aus den Haaren.

Der Übermut macht mich verwegen,
ergeht sie sich von ungefähr
im Park, so schleich ich hinterher
und zwinge sie mit meinem Degen!

DIE PRINZESSIN

Küssen will ich dich! Von deiner Jugend trunken,
will ich den Saal mit geblendeten Augen durch-
Sieh, der Himmel sprüht leuchtende Funken! [schreiten.

Deine hohen, stolzen Lippen lass mich kühlen,
deinen warmen, seltsamen Leib berühren,
deines sprossenden Lebens Wunderweben fühlen!

ÉDUCATION SENTIMENTALE

Als ich um deiner betörenden Glieder Macht
schlang bebend die meinen,
rieselte es durch die Nacht
wie ein fernes Weinen.

Lichter
zuckten rings im Dunkeln,
eine Träne erlosch
in deiner düsteren Haare Funkeln.

AN MEINEN FREUND PIERROT

Ich liebe den zitternden Glanz
deiner Augen und das
wackere Herz. Du bist ja ganz
blass!

Sonst der alte und wie
immer zur Hand bei losen
Scherzen. Was machen die
Rosen?

Freund, um schillernden Tand
vergisst du das Morgen,
du bist nur im Schlaraffenland
geborgen.

Siehst du, mit Nadeln drum
zerstochern sie alle deinen
himmlischen Tag, es ist zum
Weinen.

(Nach Théodore de Banville)

PRAGER SONETTE an Johannes Baron Nádherný

1.

Belvedere

In wilden Rosen rascheln noch die blassen
zierlichen Scherze zärtlicher Komtessen,
der Brunnen hat sein muntres Lied vergessen,
der Wind läuft klagend über die Terrassen.

Die Genien des Hauses stehn verlassen,
die sich in heiterm Reigen oft gemessen,
und alle Bänke, wo das Glück gesessen,
sind leer, und niemand wird es wieder fassen.

Wie Vögel sind die Stunden fortgeflogen
und gleiten durch die Luft mit feinen Schwingen,
der Abend setzt sich rot auf das Gemäuer.

Da flammt es auf wie ein verborgnes Feuer,
und durch die Räume rauscht es wie ein Singen,
die Einsamkeit streicht sanft den Fiedelbogen.

2.

Das Fest des Heiligen

Das Fest des Heiligen: Die Moldaubrücke
spannt sich gleich einem bunten Regenbogen
über den dunkeln Fluss, und Fackeln wogen
das Ufer lang und durch der Häuser Lücke.

Vom Hang des Bergs wie einem Märchenstücke
lauscht rings das Volk, neugierig vorgebogen,
von Liedern ist die laue Luft durchzogen,
dass Glanz und Ton vereint die Brust entzücke.

Im Schattenduft des Jasmins hingekauert,
umhüllt der Abend uns mit zartem Schleier
Und flattert weiter über Turm und Dächer,

und alle Wunder, die auf ihn gelauert,
erheben ihre silbergraue Leier,
der Mond entfaltet kühlend seinen Fächer.

3.

Ghetto

Lasst mich im Schatten dieser Häuser stehen,
die dunkeln Rätsel jener Gassen schauen,
die Giebel mit den wetterharten Brauen
in stummer Reih an mir vorübergehen!

Zu allen Masken dieser Türme flehen,
zu allen Fensterbogen mit den rauhen
erschlafften Armen, dass sie mir vertrauen,
wann sie dem Glück ins Auge einst gesehen.

Im Winde flackert höhnisch die Laterne
und glüht mich an aus triefendroten Augen:
Was fragst du Tor? Nicht Lügen mag ich lehren,

du sollst dich nicht an das Vergangne kehren,
was von dem alten Glücke noch mag taugen,
mein Töchterchen sagt dir das alles gerne.

DIE SCHLACHT BEI DEN PYRAMIDEN

Der Mond steht blutig über den Ruinen
der Pharaonen — mit verbundnen Händen,
tief eingemauert, an bemalten Wänden
kauern die Könige — die Beduinen

flohen entsetzt vorüber. Karawanen
irrten im Morgengraun auf Dromedaren
den Weg zurück, den sie gekommen waren.
Von Kriegsgezelten flattern stolz die Fahnen.

Ein Schlachtfeld ist umher. Schakale heulen
und nagen an dem Angesicht der Toten.
Gespenstisch flattern in der Nacht die Eulen,

gescheucht von Rossewiehern: Fern, im langen
wehenden Mantel hält ein Mann und reitet,
vom Dämmerlicht beglänzt, mit heissen Wangen

stumm in die Wüste, die sich vor ihm weitet.

ADORANTE an meinen Freund Hans Reinhard

Voll milder Schönheit ist die Welt. Wie Tau
liegt sie auf Gras und Halm und allen Dingen,
auffunkelnd mit dem ersten Lerchensingen,
verschwistert mit dem fernen Himmelsblau.

Ein Wunder will dich leis umringen, schau,
wie es sich hebt mit weichen, stillen Schwingen,
die letzten Nebel, die sich dort verfingen,
zerstäubt die Hand der weisen Märchenfrau.

Vergönn uns denn das Eine, Geist des Lichts:
Mit Händen dir zu nahen ungeschändet,
mit Augen dich zu schauen ungeblendet,

und dass die Hoheit deines Angesichts
in unsrer Seele ruhe unentwendet,
von Tag zu Tag der Sehnsucht neu gesendet!

WEN ICH LIEBE

Die spröden Knaben lieb ich, mit den zarten
biegsamen Hüften, die den Gerten gleichen,
an denen feste Knospen bräunend schwellen,
vom süssen Saft des sprossenden Lebens feucht;
die blassen Mädchen, die der Sonne warten,
die mit den morgengrossen, seltsam weichen
Augen dir nachsehn, und aus deren hellen
seidenen Haaren es schimmert wie fernes Geleucht;
ich liebe die Männer, die mit unrettbaren
mächtigen Schritten über die Erde dröhnen;
die edlen Frauen, die mit unsichtbaren
seligen Händen ihren raschen Söhnen
von fern noch über die wirren Locken fahren.

DES KNABEN WUNDERHORN

Voll grüner Blätter hängt der Baum,
die Brust mir voller Lieder,
der Himmel ist ein blauer Traum
und schüttelt sie lustig nieder.

Im Sonnenglanze funkeln hell
die Zweige und die Äste,
zu Füssen springt ein frischer Quell
und lockt die lieben Gäste.

Ihr Knaben und ihr Mägdlein all,
sollt euch darin beschauen,
ich will euch Wunder ohne Zahl
und Märchen anvertrauen.

Voll grüner Blätter hängt der Baum,
die Brust mir voller Lieder,
der Himmel ist ein blauer Traum
und schüttelt sie lustig nieder.

DER KÜNSTLER

Dass alle Stunden des erstaunten Lebens
den vollgewichtigen Kranz ums Haupt du wändest,
und keine reichte ihren Schmuck vergebens!

Viel königlicher als ein König ständest
du wohl geziert auf sonnenhellen Hügeln,
wenig dir gleich, wohin den Blick du wendest.

Wer möchte wohl dein trunknes Auge zügeln,
und wer die kühnen Träume, die verklärt
des stolzen Adlers Flüge überflügeln!

Wer stiege wohl wie du so unbeschwert
von Tag zu Tag die ausgetretne Bahn!
Wer wäre so im Trüben unversehrt! —

Vergebens klagst du jene Sterne an,
die dich erschufen, unheilvoll gesellt,
sie gaben, was ein Vater geben kann:

Dir Fluch und Segen, wunderlich vermählt,
in einem Samen Götterkraft und Tod,
die dich berauscht und der dich niederquält.

So zogst du aus und brichst allein das Brot
der Wanderschaft. Die Fernen wissen nicht
von deiner Sehnsucht ungestillter Not.

Was suchst du dort? Du bist allein das Licht,
das hoch auflodert und die Stunden schafft,
feindlicher Sterne Spruch hat kein Gewicht:
So bändige die Welt mit deiner Kraft!

DAS SCHÖNSTE LIED

Das schönste Lied, das meine Seele fand,
hat weder Wort, noch Ton, noch hübsche Reime,
die man wie süsses Obst von Bäumen bricht.

Mein schönstes Lied ist nicht wie ein Gedicht,
noch wie Musik an einem Sommerabend
in einem Garten, wo der Mond aufgeht,

noch wie der Wind, der über Hügel weht
und Düfte aus dem feuchten Grase wühlt,
die schmeichelnd in die lauen Räume steigen:

Mein schönstes Lied ist nur ein stummes Neigen
der Seele, über die in warmen Fluten
das Licht von vielen Zeiten hinbraust wie ein Meer.

DES KÜNSTLERS GÖTTLICHE KOMÖDIE

In einer fremden, unfruchtbaren Wüste
gehst du, es wirbelt unter deinen Füssen
der lose, mörderische Sand empor,
und deine Worte fallen lautlos nieder,
kein Mensch ist, der dich hörte.
Du aber redest fort mit heissen Wangen,
und deine Augen glänzen wie das Meer,
der Stein, der deine Sohle ritzt, er ist
für dich ein staunend Volk mit durstigen Lippen,
das sich an deiner Träume Wein berauscht.
Der dürre Strand ist dir ein Königreich,
der Wind, der lauernd um dein Antlitz streicht,
scheint dir Musik von jauchzenden Fanfaren.
Und wenn du endlich starr vom Nebelhauch
wie ein bereiftes Gras dich niederlegst,
dann schwebt von deinem bleichen Munde noch
dankbar ein Lächeln zu den Sternen auf.

ROM

In Winternächten, als auf weissen Dünen
schleiernd die Flocken tanzten, Harfenlaute
summend verschwammen, sah ich es ergrünen,
Das Tor der Träume. Ferne, niegeschaute

Paläste dämmerten im blassen Lichte
des schmalen Mondes, Brücken über Wogen.
Aber die Füsse stockten, fortgezogen
von trüben Wolken, schwanden die Gesichte.

Wie soll ich mich vor süssem Staunen fassen:
die ich im Traum gebaut, die Siegesbogen,
hier stehen sie und nehmen mich gelassen

in ihre Hallen auf! Von Marmorwänden
entblättert sich die Zeit und winkt, gewogen
dem stillen Wandrer, mit erlauchten Händen.

TO THE HAPPY FEW
